

Serzensiren.

Roman von Dr. med. Sander.

(Fortsetzung.)

Frieda beugte sich weit vor, um den unheimlichen Menschen besser beobachten zu können. Dabei sah sie, wie er sich durch das offene Fenster des Studierzimmers schwang. Ohne langes Ueberlegen warf sie ein Kleidungsstück über und ging hinunter, um ihm zu schlagen und wenn möglich den frechen Eindringling dadurch zu verschrecken. Leider war sie dennoch zu spät gekommen, — als schon die Hand des ruchlosen Mörder sich gegen den geliebten Mann erhoben hatte.

Lange, bange Minuten verstrichen, bis Bärbel mit dem Arzt zurückkehrte, Minuten, die Frieda ewigsteinst dünteten.

Nach kurzer Untersuchung stellte der Doktor fest, daß allerdings eine schwere innere Verletzung festgefunden war; jedoch hoffte er bestimmt, den Verwundeten am Leben zu erhalten.

Wie erlöst ahmete Frieda auf, in froher Zuversicht; sie wollte den Geliebten schon gesund pflegen, Tag und Nacht wollte sie keine Stunde von seinem Lager weichen. Mit der glücklichen Hoffnungsgewißheit der Jugend glaubte sie selbst an die baldige Wiederherstellung ihres Verlobten. Gewiß, deshalb hatte ihr der liebe Gott nicht das unendlich große, kaum im Traume erhoffte Glück geschenkt, um es ihr in derselben Stunde wieder zu nehmen. Mit hoffnungsvollem Muthe trat sie ihr Pflegeramt am Krankenbett des geliebten Mannes an.

Zu derselben Zeit, wo am Schauplatz des Verbrechens die junge Braut des Professors des ärztlichen Ausspruches harrte, stand Felix Wedekamp vor dem geöffneten Gelschranke des Kontors und raffte alles Geld und alles sonst an Geldeswerth sein Befindliche zusammen. Seine Kniee schlotterten vor Angst, seine Hände flogen wie im Fieber; sein Gesicht hatte eine dunkelbraune Farbe angenommen, die Augen schienen in ihrer gläsernen Starre aus den Höhlen herabzuquellen zu wollen. Erst nach der vollbrachten That war ihm die furchtbare Konsequenz seines Verbrechens zum Bewußtsein gekommen.

Fucht, scheunige Fucht nach seine einzige Rettung. Nur das eine dachte er: Fort! Noch in dieser Nacht mußte er fort. Wenn er sich beeilte, konnte er noch den Schnellzug erreichen, der am nächsten Morgen in Hamburg ankam. Von da wollte er sofort auf irgend ein Schiff und gleichviel, wohin.

Mehr laufend als gehend, legte er den Weg von der Fabrik bis zum Marktplatz zurück. In seinem Zimmer angelangt, packte er mit fliegender Eile einen größeren Handkoffer mit Wäsche und den notwendigsten Kleidungsstücken, dann wandte er sich zum Gehen.

Im Begriff, das Zimmer zu verlassen, blieb er auf der Schwelle noch einmal stehen. Ein wunderliches, nie zuvor gekanntes Gefühl wollte in ihm auf und schürzte ihm das Herz zusammen. Was es Anghi? Was es Neue? Er wußte es selber nicht, aber zum ersten Male in seinem Leben hatte er Sehnsucht nach seiner Mutter.

Einmal hätte er sie noch einmal gesehen, um von ihr Abschied für immer zu nehmen.

Er seufzte schwerer, dann schloß er rasch die Thüre hinter sich zu und stürzte aus dem Hause. Auf dem Bahnhof langte er gerade noch rechtzeitig an, um sich eine Fahrkarte zu lösen. Der Zug stand schon zum Abfahren bereit auf dem Perron.

Felix war allein im Koupee. Und das war gut, denn er war nicht mehr im Stande, seine Erregung zu beherrschen. Laut aufschöhnend, sank er in sich zusammen, und während der Zug weiter raste, und die grauen Morgennebel wie Gespenster gegen die Scheiben wallten, zogen in gedrängter Kürze alle Ereignisse seines Lebens an ihm vorüber.

Herrgott! Herrgott! Wenn er es noch einmal von Anfang an hätte begreifen können! Schon von seiner Jugend an war er ein Waise in ihm; mit Älgen und Wosheit hatte es geteilt, dann war es gewachsen und gewachsen, bis es ausgereift war zum Verbrechen. Wie ein dunkler Schlund gähnte das ungeheure Defizit seines Lebens vor ihm.

Er sah im Geiste das Gesicht seiner Mutter vor sich, die ihn so grenzenlos so lieblich geliebt, und der er hingegen noch nichts als Herzeleid bereitet hatte.

Und aus den wogenden Nebeln tauchte Frieda's liebliches Antlitz auf und blickte die blasse, starre Leidenmaske des Vaters Gottfried, den er ermordet hatte.

Ermordet!

Vielleicht waren schon die Häfcher hinter ihm her. — Vielleicht ergreifen sie ihn beim Uebergehen in Hamburg. Entschuldig — entschuldig! Er wühlte das vergerete Gesicht in beide Hände, — dem ein entsetzliches Spittern und Wachen, ein hundertstimmiger Schrei folgte.

Stundentlang legte sich ein rother Dunst über Felix Wedekamp's Augen, — dann wurde es finster um ihn her, — Nacht für Nacht.

Der Zug war entleert; zwei Wagen zweiter Klasse waren gänzlich geeräumt. Die Verwundeten wurden auf

Tragbahnen in's nächste Dorf geschafft. Man suchte unter den Trümmern nach den Toten, fand aber nur einen; der Zug war glücklicherweise schwach besetzt gewesen.

Die Leiche war leinade unterlegt. In einer Notkiste fand man Papiere und konnte daraus die Identität des Verunglückten feststellen. — Es war Felix Wedekamp aus Neustadt.

13.

Frau Rosalia von der Breden war abgereist, nachdem sie Tags zuvor mit ihrem Gatten sich auseinandergesetzt hatte.

Corille war ebenso vertrieben, als sie angenehm überrascht gewesen, als seine Gattin, von der er seit Jahren getrennt gelebt hatte, und die dann so plötzlich wieder vor ihm aufgetaucht war, ihm auf einmal erklärte hatte, daß sie doch keine Lust verspüre, dauernd in der kleinen Stadt zu bleiben, und daß sie eventuell bereit sei, in eine Scheidung zu willigen.

Nach langem Hin und Her ließ sich Corille herbei, ihr eine Abfindungssumme von dreitausend Thalern zu zahlen, worauf sie ihm einen Revers unterschrieb, indem sie sich verpflichtete, nie mehr nach Deutschland zurückzukehren; er selbst wollte dann in aller Stille die Scheidungsbürokratie wegen böswilligen Verlassens einreichen; in ein paar Monaten hoffte er frei zu sein.

Wie zwei gute Kameraden hatten die würdigen Ehegatten von einander Abschied genommen. Doch ahmete Corille wie von einer Zentnerlast befreit auf, als der Zug Rosalia entließ. Er hatte ihren Haß und ihre Feindschaft gefürchtet; sie war ihm in jeder Hinsicht eine ebenbürtige Gegnerin gewesen. Er wußte, eine wie gefährliche Feindin sie war, und deshalb war er froh, in Gutes von ihr abgetommen zu sein.

Nun war die Bahn frei.

Allerdings gab ihm die wenige Tage später erfolgende Abreise Doktor Friedrich's, der ursprünglich seine Praxis in Neustadt niederlegte, um, wie es hieß, eine Stellung als Schiffsarzt anzunehmen, zu denken. Er hatte es längst herausgefunden, daß zwischen dem Arzt und Rosalia ein wahrscheinlich auf einer früheren Bekanntschaft basierendes Einvernehmen bestand. Die plötzliche Abreise des ersten gab ihm zu Konvulsionen Anlaß, die sich nicht allzuweit von dem wahren Sachverhalt entfernten. Im Grunde war ihm das Alles herzlich gleichgültig; höchstens ärgerten ihn die dreitausend Thaler, die Rosalia noch von ihm erlangt hatte. Wenn er rechtzeitig in der betreffenden Richtung etwas Positives gewußt hätte, würde er auch wohl mit weniger ihrer lebzig geworden sein.

Nun, graue Haare ließ er sich deshalb nicht wachsen, umsonst, als er in der vergangenen Woche durch den eben so unerwarteten, wie schrecklichen Tod des jungen Fabrikbesizers seinem Hauptziel, dessen Erlangung er unentwegt und unbehindert verfolgte, um ein ganz beträchtliches näher gekommen war.

Was die näheren Umstände, die sich um den Tod des jungen Wedekamp gruppierten, anbelangte, so machte er sich darüber seine eigenen Gedanken. Das Fehlen alles Bargeldes und aller Wertpapiere im Gelschranke war ihm am Morgen nach jener verhängnisvollen Nacht gleich aufgefallen; die Thatfache, daß Felix seine familiären Legitimationspapiere mit sich genommen hatte, brüdete seiner Reife deutlich den Stempel der Fucht auf. Niemand hatte außerherd von der bevorstehenden Reife des jungen Fabrikbesizers gewußt. Warum aber war er gegangen? Um sich der Bezahlung seiner Ehrenschulden zu entziehen? Oder spielte da noch ein anderer schwerwiegender Grund mit? Dunkle Gerüchte wanderten von Mund zu Mund. Man sprach von einer schweren Verwundung, die dem Professor Hausen durch Einbrecher zugefügt worden wäre, in derselben Nacht, in der Felix Wedekamp bei dem Eisenbahnunglück um's Leben kam.

Corille löbte sich mit dem ihm eigenen Scharfsinn die Thatfachen zusammen und kam zu einem Resultat, das ebenso wie seine Vermuthungen über Rosalia und Doktor Friedrich, nicht sehr weit vom Ziele traf. Natürlich hätte er sich wohl, seine Gedanken laut werden zu lassen, was auch gar keinen Zweck gehabt hätte.

Felix Wedekamp's Verdingung war mit allem seinen Verhältnissen gebührenden Pomp vor sich gegangen. Die ganze Stadt hatte sich an dem Geschehen betheiliget. Hatte der junge Fabrikbesizer sich persönlich auch keiner großen Beliebtheit erfreut, so erregte sein jähes furchtbares Ende doch allgemeines Interesse. Besonders der unglücklichen Mutter, die in Felix ihr einziges Kind verlor, wurde allseitig das aufrechtigste Mitleid in ihrer tiefen Trauer entgegengebracht.

Seinem Grundfah gemäß, daß man das Eisen schmieden müsse, so lange es warm ist, ging Corille schon einige Tage nach der Verdingung zu der Senatorin, und nachdem er sich in einem Schwall nichtsagender Beileidsphrasen erschöpft hatte, entwiderte er mit Aufbietung seiner ganzen Beredsamkeit ein Bild von der Lage des Geschäftes, an den Heferschwanden Trauersall anknüpfend, führte er aus, daß er wohl nicht irre gehe mit der Annahme, die gnädige Frau werde nach dem furchtbaren Schicksalsschlag, der sie betroffen, kaum mehr den Muth finden,

das Geschäft, welches gerade jetzt mit tiefen Hoffen Schwertigkeiten zu kämpfen habe, weiterzuführen; er mache der gnädigen Frau deshalb den Vorschlag, die Fabrik zu verkaufen; er selbst sei nicht abgeneigt, das Etablissement zu erwerben; er bitte die Frau Senatorin, sich in dieser Hinsicht zu äußern, ob sie geneigt sei, ihm die Fabrik käuflich zu überlassen; die Firma werde er, schon der Pietät halber, natürlich beibehalten.

Wenn er vielleicht gehofft hatte, mit seinen Plänen spielend leicht durchzudringen, so sah er sich freilich stark getrübt. Die zusammengebrochene Gestalt mit dem kleinen, weißen, durchfurchten Gesicht und den tiefeingefallenen, glasigen Augen glich in keinem Strich mehr der Frau Senator Wedekamp, als welche man sie bis vor wenigen Tagen gekannt hatte. Die hypochondrischen Augen des Fabrikbesizers übten auch keine Gewalt auf die geistig und körperlich vollständig geknickte Frau mehr aus. Sie hielt die Blicke beharrend zu Boden gesenkt, und sein Zug in dem begrämten Gesicht verrieth, daß sie den Auseinandersetzungen ihres Beamten irgend welche Theilnahme schenkte.

„Sie mögen Recht haben, Corille,“ sagte Frau Wedekamp mit müder, leiser Stimme. „Ich kann die Fabrik nicht weiterführen; ich habe auch kein Interesse mehr an dem Geschäft, seitdem mein Sohn tot ist. Ich will mit Ihrer Anerbieten überlegen und Ihnen in den nächsten Tagen meine definitive Entscheidung zu kommen lassen.“

Damit mußte sich Corille vorläufig zufrieden geben. Die folgenden Tage verbrachte er im Bewußtsein seines Sieges; war es in seinen Augen doch, als wenn die Vorsehung ihm und seinen Wünschen geradezu in die Hände arbeitete.

Etwa eine Woche nach ihrer Unterredung mit Corille reiste die Senatorin Wedekamp auf längere Zeit nach einer entlegenen Sommerfrische im Schwarzwald. Der Arzt hatte ihr dringend zu dem Aufenthalt gerathen. Ein Herzleiden, mit dem sie sich schon seit Jahren getragen, hatte in letzterer Zeit besorgniserregende Symptome angenommen, und sie war so müde, so apathisch, daß sie widerstandlos der Auforderung des Arztes folgte.

Unmittelbar vor ihrer Abreise theilte sie dem Direktor in wenigen Zeilen mit, daß sie thatsächlich geneigt sei, ihre Fabrik zu verkaufen; sie habe ihrem Vetter, Herrn Holmgarten, Auftrag und Vollmacht erteilt, das Erforderliche zu veranlassen.

Wie ein Sturz kalten Wassers traf Corille diese Eröffnung. Mit Holmgarten zu unterhandeln, ihm in allen Verhältnissen beizustehen, die nicht gerade durchaus tadelloser Gestalt und einwandfrei waren, das paßte ihm ganz und gar nicht.

Gleichwohl war nichts daran zu ändern. Die Senatorin hatte zweifellos das Recht, zu ihrem Bevollmächtigten zu ernennen, wen sie wollte.

Es war genau so, wie Corille vorausgesetzt und befürchtet hatte.

Mit einem eigenwilligen Zug um die Lippen prüfte Holmgarten die verschiedenen Wechsel und Schuldscheine, die Felix Wedekamp dem Direktor ausgestellt hatte. „Um, um,“ entfuhr es ihm.

„Sie hegen hoffentlich keinen Zweifel an der Echtheit der Dokumente?“ fragte Corille fortläufig, indem seine Augenbrauen sich finster zusammenzogen.

„Das nicht, aber, Baron, es scheint mir bedauerlich, daß Sie dem jungen Wedekamp diese bedeutenden Summen überhaupt vorstreckten.“

„Weshalb sollte ich nicht? Dem Inhaber der Fabrik, meinem Chef?“

„Aber wozu brauchte er das immense Geld?“

Corille zuckte die Achseln. „Es war nicht an mir, danach zu fragen“, sagte er; „den Todten soll man nur Gutes nachreden, aber — der junge Herr Wedekamp war etwas sehr fehr; er spielte gern und hoch!“

„Wo!“ machte Holmgarten. „Das Geld diente also zur Bezahlung von Spielschulden? Da hätten Sie ihm erst recht nicht Summen bis zu dieser Höhe bewilligen dürfen!“

„Ich wüßte nicht, inwiefern ich mir hätte gestatten dürfen, mich in die Privatangelegenheiten des jungen Herrn zu mischen“, sagte Corille kühl. „Er bat mich, ihm Geld vorzustrecken, und ich ließ es ihm. Hätte ich es ihm nicht gegeben, so würden sich Andere gefunden haben, die weniger gemüthlich verfahren wären. Ich hielt es für meine Pflicht, den jungen Mann so viel als möglich den Halsabschneidern von Manichäern fernzuhalten. Ich habe ihn oft genug gezoigt und ihn gebeten, sein unsinniges Hagarbiren zu lassen, aber es lag ihm gewissermaßen im Blute. Corille ich weiß, steht noch eine hohe Ehrenschuld von ihm aus, die er erst wenige Abende vor seinem Ende verloren hatte!“

„Ert wenige Abende vor seinem Ende?“ wiederholte Holmgarten, und in seinen Augen flackerte es auf. „Wo hatte er denn hier Gelegenheit, so hoch zu spielen, — hier, in dem stillen Neustadt?“

Wenn Holmgarten geglaubt hätte, seinen Gegner durch seine Frage in Verlegenheit zu setzen, so sollte er sich getäuscht haben.

„Ich kann Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben!“ sprach Corille abweisend.

„Nicht? So werde ich Ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen!“ verlegte Holmgarten scharf. „In Ihrer Wohnung ist an jenem benutzten Abend so hoch gespielt worden, und bei Ihnen hat Felix Wedekamp ein Vermögen verloren! Der Zufall führte mich an dem Abend noch mit Herren zusammen, die bei Ihnen waren!“

Corille entfärbte sich; flugweise verlegte er sich indeß nicht auf's Leugnen. „Leider nahm das harmlose Spiel der Herren allmählich die Dimensionen eines Hazards an jenem Abend an“, sagte er. „Ich bedauere das tief. Ich habe wahrhaftig Niemand zum Spielen anmirt. Im Gegentheil! Als Felix ist man seinen Gästen jedoch gewisse Rücksichten schuldig, und ich hatte auch keine Ahnung von einer derartigen, freilich ungeheuerlichen Ausartung des Spieles!“

„Schurke!“ wollte es sich Holmgarten über die Lippen drängen, aber er bezwang sich. „Ich möchte wissen, wie viel bares Geld Felix von den enormen Summen, für welche er sich dem Menschen verschrieben, erhalten hat“, dachte er auf der Heimfahrt, „jedenfalls Bagatellen, die in keinem Verhältnis zu diesen Summen stehen. Das meiste wird Spielschuld und Wucherzins sein. Das Ganze ist offenbar ein schlaues angelegter Plan, um seinerzeit die Fabrik für ein Ei und Butterbrod einzulösen. Aber warte, Freunde, das wollen wir Dir doch verfallen.“

Die Lage des Geschäftes war allerdings, wie Holmgarten sich überzeugt hatte, eine sehr schwierige. Die Hypotheken und Schulden, die auf der Fabrik lasteten, überstiegen, Corille's große Forderungen dazu gerechnet, den Kaufwerth derselben um ein Erhebliches; für Frau Wedekamp konnte jedenfalls nichts übrig bleiben.

Schon am Morgen nach jener Nacht, in welcher Holmgarten das Rentkontre mit Erich Friedlieb gehabt, hatte er eines der ersten hauptsächlichsten Defektbureau mit Wiederherden nach Corille's Verlehen beauftragt. Bis jetzt war noch keine Nachricht von dem Bureau eingetroffen.

Corille bewar sich augenscheinlich um Harriet's Hand. Offenbar wollte er nur den Zeitpunkt abwarten, daß er selbst Besitzer der Wedekamp'schen Fabrik war, um seine Werbung offen anzubringen.

Holmgarten hatte nicht viel übrig für Harriet; er hielt sie für arrogant und heizlos, aber trotzdem wollte er, schon um Irma's wegen, sie vor dem Schicksal an Corille's Seite schützen. Ein Abenteuer sollte sich nicht in die Familie drängen, dafür wollte er sorgen, selbst wenn sie verbleiben genug war, ihre Werbung anzunehmen. Er besah dem Kutcher, ihn zu Frau Melitta führen zu lassen.

Die Nachtviolen und Mohnen in Frau Melitta's Garten waren in den letzten Wochen in die Höhe geschossen. Sie bedeckten ganz Baroness Irma's zierliche Gestalt, die durch die schmalen Wege des Vorgartens wandelte, so daß Holmgarten sie erst bemerkte, als er ganz dicht vor ihr stand.

Irma's Gesichtchen hellte sich merklich auf, indem sie seinen herzlichen Gruß erwiderte und ihre Hand in seine ihr entgegengetreute Rechte legte. „Willst Du uns besuchen, Onkelhans?“ sagte sie. „Da muß Du freilich vorerst mit mir allein vorlieb nehmen. Harriet ist noch bei der Toilette, und Tante Melitta erledigt Korrespondenzen und will nicht gestört sein.“

„Um so besser!“ entgegnete Holmgarten lächelnd. „Ich komme ja doch nur Deinetwegen, Prinzessin. Wir gehen betheiligen ein Wachen an den See, wenn es Dir recht ist!“

Irma nickte. „Du warst schon in der Stadt, Onkel?“ fragte sie.

„Draußen vor der Fabrik!“ entgegnete er; „vorher war ich beim Vetter Gottfried Theodor.“

„Wie geht es ihm?“ forschte Irma. „Dante, besser!“ verlegte Holmgarten. „Der Arzt erklärt ihn bereits außer Gefahr. Immerhin werden noch vierzehn Tage vergehen, bis er das Bett wieder verlassen können. Ich fand Alles in schönster Ordnung. Fräulein Frieda sah mit ihrer Handarbeit im Krantenzimmer; sie läßt Dich übrigens grüßen. Nächste Woche geht sie fort und tritt ihr Pflegerinnenamt bis zur vollständigen Genesung des Professors einer Krantenschwester ab.“

„Sie geht fort, — ganz fort?“ rief Irma.

„Nur für kurze Zeit!“ heulte Holmgarten sich zu erwidern. „Dann kehrt sie wieder, um nie mehr von ihrem Pochen zu weichen. Sie hat sich mit Gottfried Theodor verlobt, und die Sonne des Glückes, die ihre Strahlen jetzt über das Haus ausgießt, trägt wohl viel zu der raschen Genesung unseres lieben Verwandten bei.“

„Das — o, das freut mich aber von Herzen!“ rief Irma lebhaft. „Sie gefällt mir so gut! Ich würde, ich hätte mich näher mit ihr befreundet können!“

„Aber er ist viel älter als sie!“ wandte Holmgarten ein, indem er Irma forschend beobachtete. „Gottfried könnte ja Frieda's Vater sein!“

„Das finde ich gerade gut!“ entgegnete Irma finstern. „Ich glaube es schadet durchaus nichts, wenn der Mann auch viel älter ist, als die Frau, wenn nur die Hauptfache zutrifft, daß Beide sich herzlich lieben!“

„Glaubst Du das wirklich, Irma?“ fragte Holmgarten, und seine Augen leuchteten plötzlich auf.

„Gewiß, das glaube ich!“ erwiderte sie.

Sie waren am See angelangt; auf einer schmalen, aus Naturfäden zusammengefühten Bank, die am Ufer stand, ließen sie sich nieder.

Holmgarten betrachtete Irma von der Seite. Ihr Gesichtchen war in letzter Zeit sehr schmal und bleich geworden. „Nimmst Du es Dir immer noch zu Herzen, Kind?“ sagte Holmgarten weich. „Ich meine, die Geschichte mit dem — Ich mag Dir nicht einmal den Namen des Schurken aussprechen!“

Irma schüttelte den Kopf. „Nein!“ sagte sie ruhig. „In den ersten Tagen, ja da war es mir fürchterlich. Aber ich kam bald zu der Einsicht, daß es die Fügung einer gütigen Vorsehung war, die Alles so lenkte, denn glücklich wäre ich an Erich Friedlieb's Seite doch nicht geworden. Meine Liebe zu ihm war so wenig echt, wie seine Empfindungen für mich. Wenn ich meinen Gefühlen auf den Grund gehe, so muß ich mir sagen, daß sie sich mehr als Enttäuschung und Trauer über die Schändlichkeit von Erich's Handlungsweise, als aus wirklichen Schmerz über seinen Verlust zusammensetzten. Das ist jetzt ganz überstanden. Aber etwas Anderes übertrug mich. Wir können hier nicht länger mehr bleiben. Tante Melitta's Hauslichkeit ist eine derartige, daß sie sich auf die Dauer nicht ertragen läßt. Wir müssen bald wieder nach Hause, und ich habe ein unfähiges Frauen vor dieser Mühle in die alten Verhältnisse. Ach, lieber, lieber Onkel Hans, verleihe Du es doch noch mal, ein gutes Wort bei Mama für mich einzulegen, daß sie mich so gern ausbilden, um als Buchhalterin oder dergleichen mit mein Brod selbst verdienen zu können! Willst Du mir nicht dazu verhelfen?“ Ein leidenschaftliches Flehen klang durch ihre Stimme. Ihre Augen standen voll Thränen.

Dans von Holmgarten schüttelte den Kopf. „Du denkst Dir das Alles viel leichter, als es in Wirklichkeit ist, Kind“, sagte er getreut. „Alle Achtung vor dem Mädchen, die in muthiger Selbstständigkeit um ihre Existenz ringen, aber dazu gehört vor Allem eine starke körperliche Konstitution und eine große Widerstandskraft, die Du nicht besitzt. So ein zartes Menschenpflänzchen wie Du bedarf eines Sonnenwinkels im Leben, wenn es gedeihen soll; in der rauhen Atmosphäre des Daseinskampfes ginge es rettungslos zu Grunde.“

„D, ich würde mich schon abhärten gegen allerlei Unbill!“ sprach die kleine Baroness mit zuckenden Lippen. „Ich würde draußen schon geistig und körperlich erstarren. Nur in den Verhältnissen, wie sie gegenwärtig liegen, gehe ich zu Grunde!“

Holmgarten schieg eine Weile. „Du sollst zu mir kommen!“ sagte er dann leise. „In ein Rosenparadies wie drüben gehst Du!“

„Ich käme gern zu Dir,“ flammelte Irma, „wenn Du nur verheiratet wärst.“ Onkel Hans! Du gehst es eben nicht!“

„Aber ich wüßte einen Ausweg, wie es doch ginge!“ fiel Holmgarten ein. „Es würde allerdings ein Opfer von Dir bedingen.“

„Und das wäre?“

Er ahmete einmal tief auf, bevor er antwortete. „Du müßtest Dich entschließen, selber meine liebe kleine Frau zu werden, Irma!“

Da war es heraus; er wußte selber kaum, woher er nur den Muth dazu genommen hatte.

Irma blatte betroffen, halb ungläubig auf. Erst als sie den Blick der blauen Augen des Mannes in unendlicher Liebe auf sich ruhen sah, erkannte sie, daß es ihm ernst sei mit seinen Worten, und, selbst, in demselben Augenblick wollte ein unbeschreibliches Glückgefühl in ihr auf, als sei ein großer Segen über ihr Leben gekommen. „Und das sollte ein Opfer sein?“ erwiderte sie mit ausleuchtenden Augen, während eine seine Köhne über ihre Wangen zog. „Ich nenne es ein Glück, ein großes wunderbares Glück, für das ich dem lieben Gott nicht genug danken könnte!“

„Mein süßes Kind, ich danke Dir!“ sagte Holmgarten, indem er Irma an sich zog und ihren blonden Kopf an seine Brust drückte. „So wie ich Dich jetzt halte, will ich Dich über alle Fährnisse und Widerwärtigkeiten des Lebens hinwegtragen. Ich werde Dir den Weg, den Du an meiner Hand gehen wirst, mit dorrenlosen Rosen zu bestreuen legen. Aber wirst Du bei mir auch wirklich glücklich sein?“

So glücklich, wie ich mir nie zu träumen wagte!“ entgegnete Irma. „Jetzt weiß ich erst, wie lieb ich Dich von Anfang gehabt habe! Ich werde nicht nur glücklich sein, — in dieser Stunde bin ich bereits überglücklich!“

Tante Melitta war wie aus den Wolken gefallen, als Irma und Holmgarten sich ihre vierstündige später als Brautpaar vorstellten. Im ersten Augenblick war sie nichts weniger als erfreut darüber; sie fühlte sich nämlich in ihrer Würde als personifizierte Vorsehung stark gekränkt; aber gleich darauf tröstete sie sich doch. Holmgarten war in der That eine brillante Partie, und im Grunde war sie doch auch die geistige Ueberherrin dieses Bündnisses. Katharina würde sehr erfreut über diese Verbindung sein, wenn sie davon erfuhr. Wenn nun Corille, von dem es hieß, daß er ein halber Millionär sei, und der

jedenfalls die Fabrik demnächst ganz übernahm, Harriet heirathete, dann waren die Mädchen glänzend verheiratet, durch sie, die Tante Melitta, glänzend verheiratet, und Katharina konnte mit dem Erfolg dieser Reife ihrer Töchter zufrieden sein.

Frau Melitta verstand es noch immer, sich zu trösten; sie hatte die glückliche Gabe, sich Alles so auszumalen und vorzustellen, wie es ihr eben am besten paßte, und so machte sie es denn auch in ihrem Falle. Nach waren keine sechs Stunden nach dem neuesten Ereigniß verfloßen, als sie selber selbstest daran glaubte, daß sie allein die Verlobung von Irma und Holmgarten gestiftet, daß sie diese Partie von Anfang an im Auge gehabt habe und ihr allein gehalber der Ruhm gebühre, das Glück der Begründet zu haben.

Man ließ ihr gern dieses schöne Bewußtsein. Frau Melitta's Schwäche, das wußte Jeder, der sie kannte, war nun einmal das Geschick. Möchte sie dafür ihren Ruhm haben!

Eine Woche später erhielt Holmgarten von dem Defektbureau detaillirte Aufschlüsse über Corille's Verlehen.

Henry Corille hieß in Wirklichkeit Heinrich Romstedt; er hatte das Leben eines Hochstaplers hinter sich und war in Europa, wie in Amerika mehrmals wegen Hagarbirens und falschen Spielens mit den Behörden in Konflikt gerathen. Einmal hatte er eine längere Freiheitsstrafe verbüßt. Sonst hatte man nicht viel über ihn in Erfahrung bringen können, da er viel vielen Jahren ein ruheloses Nomadenleben geführt und sich nirgends lange aufgehalten hatte.

Für Holmgarten waren diese Mittheilungen genug. Mit dem Briefe des Bureau's in der Hand, trat er Corille gegenüber. Eine längere, erregte Unterhaltung zwischen den beiden Herren folgte, die aber mit einer vollständigen moralischen Niederlage des Direktors ber von den Klipp und klar bewiesenen Thatfachen nichts hinwegzuleugnen vermochte, endete.

Nach am selben Tage erhielt Corille sein Guthaben auf Heller und Pfennig ausbezahlt, und am nächsten Tage war er ebenso purlos wie bereit seine angelegliche Schwester von der Bildfläche verschwunden.

Ein eigenhümlicher Zufall fügte es, daß Baroness Harriet wenige Tage nach Corille's fluchtartiger Abreise einen eben so unerwarteten, wie günstigen Heirathsantrag von dem einzigen Sohne eines reichen adeligen Grundbesizers der Umgegend erhielt, der die schöne ungarische Aristokratin auf dem Felde bei Holmgarten gesehen und sich sterblich in sie verliebt hatte. Zwar erinnerte Harriet sich nur buntel des jungen Mannes, aber die Partie, konnte nicht passender gedacht werden, reich, adelig, nirgends Familienverhältnisse, die irgendwie Anstoß erregten, und deshalb bejahte sie sich keine Minute, die Werbung anzunehmen.

Frau Melitta triumphierte, Katharina's Töchter waren beide glänzend untergebracht. Ja, ja, wenn sie etwas in die Hand nahm!

Die beiden jungen Mädchen reisten bald ab. Irma's Hochzeit sollte schon Ende Oktober stattfinden, während Harriet's Vermählung für das nächste Frühjahr vereinbart war.

Holmgarten hatte vorher noch eine eifrige Korrespondenz mit seiner künftigen Schwiegermutter geführt. Er betheiligte sich, Baronin Katharina's petuniären Verhältnisse noch einmal von Grund auf zu regeln und ihr ein angemessenes Jahrgeld zu bewilligen, womit diese, in Anbetracht dessen, daß sie ja noch einen zweiten reichen Schwiegerjohn hatte, sehr zufrieden war.

Die, wenn auch nur kurze, Trennung von seiner jungen, lieblichen Braut ließ Holmgarten sehr schwer. Zum Glück vertürzte eine große Arbeitslast ihm die Zeit bis zu dem nicht fernem Wiedersehen.

Seit Corille's Abreise hatte er nämlich selbst die kaufmännische Leitung der Fabrik übernommen. Es gelang ihm, das Etablissement an eine Aktiengesellschaft zu verkaufen; er selbst und Gottfried Theodor behielten allerdings einen großen Theil der Aktien in Händen; das Unternehmen, von tüchtigen, zuverlässigen Händen in solide Bahnen gelenkt, bot alle Aussicht, sich gut zu rentiren.

Holmgarten und der Professor wollten den Kaufpreis der Fabrik aus eigenen Mitteln eine größere Summe zu legen, deren Zinsen der Senatorin wenigstens einen sorgenfreien Lebensabend garantirten. Die alte Frau, die so tapfer das Steuer der Fabrik geführt, die so muthig gekämpft hatte, um das Geschäft hochzuhalten, sollte nicht auf ihre alten Tage entbehren müssen. Ebensovienig sollte sie es erfahren, daß man ihr das übrige Kapital geschenkt hatte.

Leider kam das hochherzige Vorhaben der beiden Männer nicht zur Ausführung.

Wenige Wochen nach ihrer Uebernahme in die Schwarzwälder Sommerfrische traf die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode der Senatorin in Neustadt ein. Man hatte sie eines Morgens tot in ihrem Bette gefunden. Ein Herzschlag hatte sie sanft und schmerzlos von dem Leben erlöst, das ihr seit dem Tode ihres einzigen, abgöttisch geliebten Sohnes nur noch ein Laß und Dual gewesen war.

(Schluß folgt.)